

einziges. Mein Vater hat bei seinem geringen Gehalte kein Geld übrig, mir Bücher zu kaufen.“

„Du hättest aber wohl gern eine kleine Bibliothek?“

„Seelensgern, Herr Kommerzienrat.“

„Und würdest sie fleißig benutzen?“

„Jede freie Minute würde ich aufs Lesen verwenden.“

„Nun, Wilhelm, die Bücher dort habe ich extra für dich gekauft. Du darfst die kleine blinkende Bibliothek als dein unumschränktes Eigentum ansehen.“

Wilhelm war sprachlos vor freudiger Ueberraschung.

„Keine Umstände, junger Freund“, fuhr der Kommerzienrat sogleich fort. „Nimm das Geschenk hin als eine kleine Anerkennung für deine Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, die mich vor einem schmerzlichen und unerseßlichen Verluste bewahrte. Und nun komm, setze dich zu mir, ich habe noch einiges andere auf dem Herzen, was ich mit dir besprechen muß.“

Bei diesen Worten zog der freundliche und liebevolle Mann den Knaben neben sich aufs Sofa nieder.

„Hast du dich“, hob er alsdann wieder an, „schon für einen künftigen Lebensberuf entschieden?“

„Bestimmt noch nicht“, antwortete Wilhelm mit plötzlich niedergeschlagener Miene. „Aber meine Eltern sagen, da ich so schwach und gebrechlich sei, würde ich dereinst ein Handwerk erwählen müssen, das wenig körperliche Kraft und Anstrengung erfordere. Daher sei es am besten, wenn ich das Schneiderhandwerk erlerne.“

„Da haben deine Eltern ganz recht. Hast du denn aber auch Lust zur Erlernung des Schneiderhandwerks?“

Wilhelm antwortete nicht gleich, sondern sah verlegen und betrübt vor sich nieder.

„Nun?“ drängte der Kommerzienrat.

„O nein“, sagte Wilhelm mit beklommener Stimme, „große Lust habe ich dazu allerdings nicht. Aber ich sehe ein, daß es die Eltern gut mit mir meinen, und drum muß ich mich fügen, ein Schneider zu werden.“

„Zu welchem anderen Berufe fühlst du denn größere Neigung?“ forschte Scholling weiter.

„Ich bin darüber selbst noch nicht im Klaren mit mir“, er-